



Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
60267 Frankfurt am Main
0049/ 69 - 7591 - 0

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 277'314
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 19
Fläche: 60'306 mm²

Glyphosat rettet das Leben der Regenwürmer

Auch Alternativen zum Pestizid haben Nachteile: Dann müssten Bauern wieder pflügen – auf Kosten der Böden

FRANKFURT, 13. März. Die Zukunft des verbreiteten, aber heftig umstrittenen Herbizids Glyphosat ist ungewiss. Vergangene Woche entschieden die Unterhändler der EU-Staaten in Brüssel, sich einige Wochen mehr Zeit für die Entscheidung zu lassen, ob die Zulassung für die Europäische Union um weitere 15 Jahre verlängert werden soll. Über die Risiken, insbesondere die Nachweisbarkeit in Lebensmitteln und dem menschlichen Urin sowie kontroverse Studien über Krebsgefahren für Menschen, ist viel berichtet worden – aber welche Alternativen zum Pestizid gibt es eigentlich, und welche Risiken hätten diese? Einige wichtige Fragen und Antworten:

■ Was ist Glyphosat, wofür ist es gut?

Die Kohlenstoffverbindung hemmt die Photosynthese aller Pflanzen und lässt sie absterben. Das Mittel wurde vor mehr als 45 Jahren für Monsanto entwickelt, seit 14 Jahren ist es in Deutschland zugelassen. Auf der Welt werden im Jahr nach Schätzungen rund eine Million Tonnen verspritzt, den Großteil von Farmern in Nord- und Südamerika, wo das Mittel auch in Verbindung mit genveränderten Pflanzen wirkt. In Deutschland versprühen die Landwirte mehr als 5500 Tonnen auf rund 40 Prozent der gesamten Ackerfläche. Die Bauern spritzen es im Herbst oder Frühjahr vor der Aussaat, um Unkraut wie Disteln oder Gräser abzutöten. Manchmal wird es auch vor der Ernte im Sommer aus ebendiesem Grund verspritzt – oder um das Reifen der Saat zu beschleunigen. Glyphosat hat eine heimliche Revolution im Ackerbau gebracht: Erstmals mussten die Bauern auf Großteilen der Fläche nicht mehr Unkraut in den Boden pflügen, bevor sie neu säen.

Ist Biolandwirtschaft eine Alternative?

Darauf zielen die Organisationen ab, die die Chemikalie ganz verbieten wollen – also Teile der Grünen, die Umweltverbände wie Nabu und der BUND, Ökoverbände wie Bioland und der BÖLW. Der Vorsit-

zende des letzteren Verbands, Felix zu Löwenstein, sagte etwa: „25 000 Bio-Betriebe in Deutschland zeigen, wie Öko-Pflanzenschutz ohne Herbizide funktioniert.“ Aber eine totale Öko-Wende steht in Brüssel gar nicht zu Disposition. De facto würden Landwirte zu anderen Chemikalien greifen – wenn es sich lohnt. Doch es ist fraglich, ob sich das in diesem Fall lohnt.

■ Geht es noch ohne Glyphosat – und wenn ja, wie genau?

Da sämtliche deutsche Bauern, nicht nur Biolandwirte, bis 2002 ohne das Mittel auskamen, liegt es auf der Hand, dass es nicht zwingend nötig ist. Die Alternativen sind, den Boden zu pflügen oder aber andere Chemikalien einzusetzen. Beide Alternativen haben wiederum auch ökologische und ökonomische Nachteile.

■ Welche anderen Pestizide sind wirksam, um ohne Pflug säen zu können?

Das staatliche Julius-Kühn-Institut untersuchte kürzlich Alternativen zu Glyphosat. Das Ergebnis: Der Einsatz anderer Pestizide wäre kaum praktikabel. Sie wären für die Landwirte entweder zu teuer oder aber nicht ebenso wirksam wie das „Totalherbizid“ Glyphosat, das von Monsanto, Bayer, Syngenta und anderen hergestellt wird. Würde Glyphosat verboten, ähnlich wie vor Jahrzehnten schon die Pestizide DDT oder auch Atrazin, müssten Landwirte stattdessen mehrere einzelne Substanzen verwenden, etwa gegen den Ackerfuchsschwanz, Disteln und andere Schadpflanzen. Auch die gibt es von den Agrochemiekonzernen, etwa Bayer.

Der Ersatz für eine pfluglose Bodenbearbeitung aber wäre so umständlich, dass das Kühn-Institut zum Schluss kommt, es würden „keine zugelassenen, ausreichend wirksamen chemischen Alternativen identifiziert“. Nur der mechanische Pflug wäre „hinreichend wirkungsäquivalent“ und betriebswirtschaftlich sogar womöglich vorteilhaft. Jedoch bringt auch er ökologische Nachteile mit sich.



Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
60267 Frankfurt am Main
0049/ 69 - 7591 - 0

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 277'314
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 19
Fläche: 60'306 mm²

■ **Welche Nachteile hätte die Rückkehr aller Bauern zum klassischen Pflügen?**

Trocknet nach dem Pflügen die Erde und weht Wind, dann kann es zur Erosion des Bodens kommen. Davon allerdings sind nicht alle Lagen gleichermaßen gefährdet. Besonders gefährdet sind Hanglagen. Sind sie besonders steil, ist das Pflügen gar nicht möglich. Hier machte erst das Glyphosat den Ackerbau praktikabel. Sie müssten dann etwa wieder Weiden werden – was für Bauern Einkommensverluste, im Sinne der Landschaftsästhetik hingegen Vorteile mit sich brächte. Es gibt weitere Nachteile des Pflugs: Das Pflügen mit schwerem Gerät kostet viel mehr Diesel als die pfluglose Aussaat. Ein Pflug zerstört überdies das unterirdische Ökosystem in großen Teilen. Er zerknüllt Regenwürmer und Pilzgeflechte, über die sich Pflanzen Teile der Nährstoffzufuhr organisieren (wobei auch Glyphosat die Würmer zwar nicht tötet, doch schwächt, wie wiederum eine Studie der Universität für Bodenkultur Wien zeigte). Auch kann der Pflug Nitrat freisetzen und Ausspülungen ins Grundwasser beschleunigen. Pflugloser Ackerbau gilt in vielerlei Hinsicht als ökologisch fortschrittlich.

■ **Gibt es auch bodenschonende Varianten ohne Pflug und ohne Glyphosat?**

Ja, daran wird geforscht. Wenn gleich nach der Ernte Mischungen von Gräsern ausgesät werden, die unliebsames Unkraut klein halten und die im Winter absterben, kann pfluglose Aussaat von Getreide gute Ergebnisse bringen. Das belegen Feldversuche des Amtes für Landwirtschaft des Schweizer Kantons Bern. Allerdings gibt es viele Schwierigkeiten. So dürfen keine Quecken, Winden oder Disteln auf dem Feld wachsen.

■ **Wäre eine Reduktion statt eines Verbots von Glyphosat sinnvoll?**

Viele Fachleute halten das für den richtigen Weg. Die Verwendung wurde schon seit dem vorletzten Jahr eingeschränkt, Seitdem dürfen Bauern maximal zwei Mal im Jahr Glyphosat ausbringen und nicht mehr als 3,6 Kilogramm des Wirkstoffs pro Hektar. Auch in Deutschland, aber vor allem in Amerika, wo viel mehr davon verspritzt wird, mehren sich die Resistenzen von Unkräutern. Auch in diesem Sinne mahnt das amerikanische Agrarministerium USDA: „Die Lebens-

dauer von Glyphosat kann dadurch verlängert werden, nicht nur darauf zu setzen, und eine gewisse Vielfalt in den Techniken der Unkrautkontrolle zu bewahren.“ Selbst unter den Grünen in Deutschland, die sich federführend für ein Verbot eingesetzt haben, gibt es Zwischentöne. Während Fraktionschef Anton Hofreiter oder Genpolitik-Sprecher Harald Ebner eine radikale Anti-Haltung einnehmen, deuteten Aussagen der grünen Agrarminister von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, Johannes Remmel und Christian Meyer, durchaus darauf hin, dass diese Einschränkungen in der Nutzung begrüßten, nicht ein Total-Verbot. Schleswig-Holsteins Agrarminister Robert Habeck hält sich in der Debatte zurück. Das lässt darauf schließen, dass auch er die Schwarz-Weiß-Debatte verkehrt findet.



Ohne Glyphosat? Dann müsste mehr gepflügt werden, um Unkraut zu vernichten. Foto dpa